

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 11 (1873)
Heft: 8: [erste Abtheilung]

Artikel: Ueber das religiös-kirchliche Leben im Lande
Autor: Heim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-257288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über das religiös-kirchliche Leben im Lande.

(Auszug aus dem der Synode in Herisau den 3. Okt. 1871
vorgetragenen Jahresbericht des Hrn. Dekan Heim.)

(Auf den Wunsch der Synode in die Appenzellischen Jahrbücher auf-
genommen.)

Unter der Nachwirkung einer Motion, die ich letztes Jahr gestellt und die wohl nur deshalb die Mehrheit der Stimmen nicht auf sich vereinigt hatte, weil man der Ansicht war, der Dekan habe in der Berichterstattung völlig freie Hand, sowie zur Ausfüllung einer Lücke in den heutigen Traktanden, lasse ich dem gewöhnlichen Synodalbericht eine kurze Schilderung des religiös-kirchlichen Lebens im Lande folgen.

Ich richtete, um das zu dieser Schilderung nöthige Material zu erhalten, an sämmtliche Pfarrer eine Reihe von Fragen: über den religiös-kirchlichen Zustand ihrer Gemeinden im allgemeinen, speziell über den Besuch der Predigt, die Würdigung der h. Taufe von Seite der Eltern und Pathen, die Theilnahme am h. Abendmahle, die Feier der Sonn- und Festtage, den häuslichen Gottesdienst, die religiöse Lektüre, den Kirchengesang, endlich über den Zustand der Gotteshäuser und der Friedhöfe. Die Antworten meiner Kollegen auf diese Fragen und eigene Kenntniß des

Volkes, unter dem ich aufgewachsen bin und schon mehr als zwanzig Jahre als Geistlicher wirke, sind die Quellen, woraus ich geschöpft habe.

Ich danke vor allem meinen Amtsbrüdern für die Be-reitwilligkeit, womit sie auf meine außergewöhnlichen und schwierigen Fragen eingingen, und bedaure nur, daß ich zur Beantwortung derselben nicht ein größeres Maß von Zeit einräumen konnte, wie mir selbst weit weniger Muße als ich wünschte und nöthig gehabt hätte, zu Gebote stand. Einige der Berichte aus den einzelnen Gemeinden sind eben so einlässlich als offen, andere kurz und zurückhaltend. Interessant ist, wie sich darin der Unterschied der theologischen Standpunkte, der Temperamente und Altersstufen spiegelt. Da spricht der Sanguinifer, dort der mit der melancholischen Brille. Jener sieht fast alles in rosigem Lichte, dieser fast lauter Schatten. Positive und Reformer rücken sich die Dinge von ihrem Standpunkte zurecht. Aber in allen Berichten drückt sich lebendiges Interesse, in einigen rührende Klage, in andern tapferer Muth, in keinem stumpfe Resignation und Hoffnungslosigkeit aus.

Jene Verschiedenheit in der Auffassung und Beurtheilung der Dinge war zu erwarten und machte mich nicht nur in meiner Anschauung nicht irre, sondern befestigte mich darin. In medio veritas: das trifft gewiß auch hier zu.

Die Aufgabe, die ich mir stellte, ist unstreitig eine schwierige. Die Referenten geben das alle zu. Es liegt das in der Natur der Sache und dieser Ihnen allen wohlbekannte Umstand enthebt mich der Nothwendigkeit, die Schwierigkeiten der Aufgabe näher zu beleuchten. Ich will auch aus diesen kein Kapital schlagen zu einer captatio benevolentiae für Ihr Urtheil über die Lösung der Aufgabe. Ich habe mich einmal daran gewagt und muß es nun darauf ankommen lassen, wie das Urtheil ausfällt. Ich bitte Sie nur, mir Glauben zu schenken, wenn ich Ihnen sage: Es war mir nicht um Lob und nicht um Tadel zu thun;

ich suchte die Wahrheit und möchte auch bei dieser Darstellung im Dienste derselben erfunden werden. Die Subjektivität und meine ganze Richtung kann und will ich freilich dabei nicht verleugnen und von der Unzulänglichkeit meiner Kräfte zu einer auch nur annähernd vollendeten Schilderung bin ich so sehr überzeugt, daß ich Sie im voraus aufrichtig um Nachsicht bitte. Ich gebe mein Referat ausdrücklich für einen ersten Versuch aus, der allerdings ganz anders ausgefallen wäre, wenn es, wie das Hr. Pfarrer Knaus wohl motivirt gewünscht hat, auf Grundlage von Gutachten eigentlicher Kirchenvorsteherhaften, die uns aber gänzlich fehlen, hätte aufgebaut werden können.

Auf eine erschöpfende, alle Seiten des religiös-kirchlichen Lebens in sich schließende Darstellung muß ich verzichten. Zu einer solchen gebrach es mir sowohl an Zeit als an Material. Ich beschränkte mich bei meinen Fragen zu Händen der Pfarrer auf einige hervorragende und entscheidende Punkte und bleibe dabei — stets innerhalb der Landeskirche — stehen. Und obwohl ich ganz die Ansicht theile, daß religiöses und sittliches Leben nicht wohl getrennt werden könne, muß ich letztere Seite doch unberücksichtigt lassen.

Und nun in medias res.

Unser Volk ist konservativ. Das zeigt sich wie auf politischem Gebiete, so auch im religiösen Leben. Es ist ohne Frage heute noch in allen Gemeinden ein solider „Stock“ von religiös-christlicher Gesinnung, von alter Kirchlichkeit, von Anhänglichkeit an Gottes Wort, den Glauben der Väter und die von ihnen überkommenen frommen Gebräuche und Sitten vorhanden. Dieser Stock mag in der einen Gemeinde kleiner sein als in der andern, aber er ist da, überall noch da und sicher zählt unser Volk im ganzen genommen nicht zu den irreligiösen und unkirchlichen. Belege dafür sind u. a. der durchschnittlich zwar keineswegs sehr zahlreiche, aber doch auch nicht schlechte Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, die starke Beteiligung an der Kommunion und

an Leichenbegägnissen, der häussliche Gottesdienst, der wenigstens in der Form des Gebetes noch in sehr vielen Familien vorkommt, der opferwillige Sinn, der sich in der Verschönerung der Kirchen und Anlegung neuer Friedhöfe offenbart, die allgemeine Vorliebe für ein schönes Kirchengeläute, das große Gewicht, das überall auf Pfarrwahlen gelegt wird. Auch die beträchtliche Zahl religiöser Bücher und Zeitschriften, die gelesen werden, und die ordentliche Betheiligung an dem Werke des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins wie der Mission zähle ich zu diesen Belegen, nicht minder auch die Bethätigung der christlichen Liebe, die nie umsonst angerufen wird, wo es gilt, irgend einer äußern Noth zu wehren. Das alles sind Erscheinungen und That-sachen, deren wir uns neben mancher bürgerlichen Tugend, als: Thätigkeit, Sparsamkeit, Redlichkeit, gewissenhafte Administration des Landes und der Gemeinden, Achtung vor der Obrigkeit ic., herzlich freuen können und dürfen, wenn sie uns auch nicht berechtigen, zu sagen, daß religiös-kirchliche Leben im Lande sei ein intensives und eminent christliches. In unserer alles zerseßenden Zeit soll man für solche Fakta offene Augen und ein dankbares Herz haben.

Tief geht das religiöse Leben im allgemeinen nicht. Sieht man näher zu, so braucht es keine scharfen Augen, um zu entdecken, daß nicht viel Tiefgründiges, wohl aber viel Mittelgut und Gewohnheitsmäßiges da ist. „Die Masse huldigt einem Durchschnittschristenthum, in das sie sich nach Sitte und Uebung ohne denkendes Bewußtsein hineinfindet und worin sie lebt wie in einem Hause, das man vom Vater ererbt, darin man von Jugend auf gewohnt hat und darin man fortwohnt, ohne Inspektion über den baulichen Zustand desselben vorzunehmen.“ So schreibt mir ein Kollege und ich muß diesem Urtheil zustimmen. Es ist wahr, vom Geiste der Beroenser ist nicht sonderlich viel zu spüren, ein ernstliches Fragen nach Wahrheit, ein rechtes

Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, ein lebendiges religiöses Leben tritt uns nicht häufig entgegen. Tief „innig und sinnig“ religiöser Natur ist der Appenzeller nicht und so bilden denn die Familien von wirklich tieferm religiösen Gehalt, Leben und Streben nicht die Mehrheit im Lande. Die vielen Ehescheidungen sind eine Illustration dazu.

Ist unser Volk im großen und ganzen in religiösfürchlicher Hinsicht nicht tiefgründig, begnügt es sich gern mit einem traditionellen, gewohnheitsmäßigen Christenthum, so charakterisiert unser Ländchen auch eine gewisse äußerlich gesetzliche Frömmigkeit. Es herrscht „das Legalitätsprinzip des mosaischen Imperativs“ mehr vor als die dringende Liebe Christi, das alte Testament mehr als das neue. Daher das Betonen der äußern, bürgerlichen Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit, der Abscheu vor recht auffallenden, groben Sünden, deren Zahl verhältnismäßig noch immer eine geringe ist,* daher die gemeine Rede: recht thun, jedem das Seine geben, sei die Hauptache, glauben könne jeder, was er wolle; daneben aber doch auch wieder ein Festhalten am Buchstaben, ein steifes Beobachten überliefelter Formen und Gebräuche.

Damit hängt zusammen das überall sich zeigende, stramme Festhalten an der Landeskirche. Es ist wahr, das Schlagwort: „Freie Kirche“ ist noch nicht in unser Volk gedrungen, aber ich glaube, Appenzell A. Rh. werde der letzte Kanton sein, der seine Landeskirche gegen die freie vertauscht, wenn's überhaupt je dazu kommt. Wie es von alters her gewesen, so soll es bleiben. Der Appenzeller ist konservativ auch in der Form und kirchliche Neuerungen an sich unbedeutender Art stoßen bei ihm oft auf großen Widerspruch. Er lebt auf gespanntem Fuße mit den Separatisten, dem odium generis abbatiscellensis, und ist des-

* Beispielsweise traf es im Jahr **1870 48** uneheliche Geburten auf **1624**; es verhält sich also die Zahl der unehelichen Kinder zu den ehelichen wie **1 : 33,4**.

halb gegen diese gelegentlich unbissig und ungerecht; er fühlt sich auch abgestoßen von jeder besondern Art und Neuerung der Frömmigkeit innerhalb der Landeskirche; er sieht die Privatversammlungen zu religiöser Erbauung nicht gern; Pietisten sind seine Freunde nicht und mit dem Schlagworte: „Er ist ein Pietist!“ lässt sich heute noch im Appenzellerlande etwas ausrichten.

Anderseits hat die bodenlose Aufklärung, die praktische Religionslosigkeit, der alles über Bord werfende Unglaube bei uns keine Aussicht auf durchschlagenden Erfolg. Es ist zuzugeben, was in vielen Berichten beklagt wird, daß es auch in unserm Ländchen leider nicht an entschieden irreligiösen, unchristlichen und antifirchlichen Elementen fehlt, allein ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annahme, daß weitaus der größere Theil des Volkes diese Elemente verachte und, wenn auch oft unbewußt und unklar im einzelnen, grundsätzlich festhalte an der Summe des christlichen Glaubens, wobei es mir freilich nicht einfällt, bestimmte Klassen aufzustellen und nach Prozenten zu rechnen, wie jener Bernerpfarrer, der den Glaubensstand seiner Pfarrkinder erforscht zu haben und seinem Dekan berichten zu können glaubte: „Ich zählte 65 %, die im allgemeinen den Glauben an Gott und an Jesum Christum als den Heiland der Welt bekennen und die Bibel wenn auch nicht fleißig lesen, so doch als göttliche Offenbarung in Ehren halten. 15 % sind dem Nationalismus verfallen und 20 % lebendige Christen, die eine mehr oder weniger tiefe Erkenntniß haben, täglich in der Schrift lesen und ein erbauliches Leben führen.“ Dagegen möchte ich hier noch einige andere Züge anbringen.

Die Männerwelt ist im ganzen rationalistisch und verhält sich entsprechend fühl zu Christo und zur Kirche. Die Frauen sind wie überall, so auch bei uns durchweg bibelgläubiger und kirchlicher. Für Frau und Kinder verlangen auch aufgeklärte Männer einen positiven Prediger, indeß

sie für sich, wenn sie überhaupt einen brauchen, einen freisinnigen weit vorziehen, dann aber „höchst erstaunt und verblüfft sind, wenn sie auch aus freisinnigem Munde von Sünde, Buße und Versöhnung reden hören.“ Das Urtheil der Menge über die theologische Richtung der Pfarrer ist so wenig geschärft, daß sie Orthodoxe und Reformer mit gleichem Beifall hört, wie viele das „Appenzeller-Sonntagsblatt“ und das „Religiöse Volksblatt“ gleich „schön“ finden. Indessen vollzieht sich doch wenigstens theilweise mehr und mehr eine Scheidung der Richtungen auch in den Gemeinden und wenn es bei uns bis zur Stunde noch nicht zu solchen Neubungen und Dissonanzen wie in andern Kantonen gekommen ist, so hat dazu jedenfalls auch die taktvolle Haltung fast aller Geistlichen etwas beigetragen, die den Boden kennen, worauf sie stehen, und weder rechts noch links extrem vorgehen. Positive und negative Heißsporne und Extreme gedeihen nicht im Appenzellerlande und importirte, exotische Pflanzen können höchstens ein künstliches Treibhausleben führen. In jüngster Zeit ist der Ruf nach freisinnigen Geistlichen mehr gehört worden als früher. Für die pastorale Freisinnigkeit in Lehre und Wandel sind aber bei uns ganz bestimmte, heilsame Schranken da. Unsere Gemeinden wollen denn doch Pfarrer, die „mit ganzem religiös-sittlichem Ernst und mit persönlicher Würde“ ihrem Amte vorstehen, wie anderseits auch streng positive Geistliche, von denen bekannt ist, daß sie glauben und leben, was sie predigen, und nicht taktlos eifern, in der größten Achtung stehen. Die kirchliche Sitte und die Kirche selbst ist immer noch eine Macht bei uns und „es liegt im Volksbewußtsein die Überzeugung und Anforderung, daß die Kirche eine Macht sein soll“, freilich nicht eine bloße Kanzel- und Studirstubenmacht.

Für die Beurtheilung des religiös-kirchlichen Lebens bildet der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes eine wesentliche Instanz; daran müssen wir festhalten, so gerne

wir es auch jedem Laien einräumen, daß jenes im Kirchengehen nicht aufgeht. In unserm Lande nun darf der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes im ganzen genommen zur Stunde noch ein befriedigender genannt werden und im besondern kann man sagen, er sei besser hinter als vor der Sitter, sehr befriedigend bei der Mehrheit der weiblichen Bevölkerung, mittelmäßig bis schlecht, namentlich im Sommer, bei der Männerwelt. An den Hauptfesttagen der Kirche, am Bettag, bei der Konfirmation und manchen Leichenbegängnissen haben wir volle Kirchen. An gewöhnlichen Sonntagen, zumal wenn keine Beerdigungen stattfinden, sehen $\frac{3}{4}$ oder gar $\frac{4}{5}$ der Pfarrer nur ein bescheidenes Publikum vor sich, was mit der Festtagsphysiognomie seltsam genug kontrastirt. Die Kinderlehre wird, nicht zum Gewinn für die Jugend, von Erwachsenen selten besucht; nur in einigen wenigen Gemeinden stellt sich noch eine ordentliche Anzahl solcher ein. Die Gemeindevorsteher mangeln in der Regel des Ruhmes vor Gott und den Menschen, fleißige Kirchengänger zu sein, das Kirchenvorsteherstabsbewußtsein ist der Mehrzahl derselben noch nicht aufgegangen; doch giebt es auch da sehr ehrenvolle Ausnahmen. — Die Macht des Beispiels wird leider nicht genug gewürdigt, auch von solchen, die sonst der Kirche gar nicht abhold sind. Das erfahren manche Eltern, die ihre erwachsenen Kinder mit Bedauern mehr und mehr dem kirchlichen Leben sich entfremden sehen, aber eben selbst das Beispiel eines spärlichen Kirchenbesuchs gegeben haben. Wie die Alten singen, so zwitschern die Jungen. — Abgesehen von der Abgelegenheit vieler Häuser, der Ungunst der Witterung in unserm hyperboräischen Ländchen und der Armut, resp. Kleidernoth, vieler, wirken auf den Kirchenbesuch, namentlich der männlichen Bevölkerung, allgemein sehr ungünstig ein: der Viehhandel, die Besorgung des Viehs daheim und die eigentliche Viehzucht, die Käsfereien, das Fabrikleben und die Industrie im weitern Sinne, dann die Eisenbahnen und Vereine aller

Art. Es ist unglaublich, wie viele gültige und ungültige Abhaltungsgründe sich an das liebe „Bech“ knüpfen. Vieh- und andere Märkte treten für viele regelmäßig an Stelle der schönsten Festtage, namentlich des Bettags. In die Käfereien wird unmittelbar vor dem Vormittagsgottesdienste und während desselben von allen Seiten Milch getragen. Das Fabrikleben macht aus dem Sonntag, wenn's gut geht, einen Ruhetag für den Leib. Die Industrie hat sich bei uns nicht als kirchliches Element bewährt und die eisernen Schienen der Vereinigten Schweizerbahnen reichen wenigstens mit der kirchenleerenden Wirkung ihrer Sonntagsvergnügungsstrains längst schon ins Appenzellerland. — An Entschuldigungen und Ausflüchten für die Nichtkirchlichkeit fehlt's nicht und mit satirischem Humor sagt einer der Referenten: „Ist die Witterung gerade recht, nicht zu warm und nicht zu kalt, nicht zu trocken und nicht zu naß, weht der Bisluft nicht und nicht der Föhn, sind keine Lustfahrten und Extrazüge ausgeschrieben, finden Schützen, Sänger &c. nicht irgend ein Loch zu einem Ritt ins schöne lustige Land und kommen dem trägen Willen und Fleisch Leichen zu Hilfe zur Fassung des Entschlusses, in die Kirche zu gehen, so stellt sich eine ordentliche Zahl Kirchenbesucher ein, immer aber überwiegend mehr weiblichen als männlichen Geschlechts.“ — Giebt's überall der Kirchenflüchtigen viel und haben auch wir solche, die sich für zu gebildet halten, um noch wie der große Haufe der Predigt zu bedürfen, so fehlt es anderseits in keiner Gemeinde an einer schönen Anzahl, die nicht nur aus Gewohnheit, sondern aus innerm Bedürfniss, nicht nur alle drei bis vier Monate einmal, sondern regelmäßig das Haus Gottes besuchen und kommen, um zu hören und sich zu erbauen auf ihren allerheiligsten Glauben, unter ihnen auch viele wahrhaft gebildete Männer. Im ganzen aber ist der Kirchenbesuch eher im Ab- als im Zunehmen begriffen.

Die Würdigung und der Gebrauch der heil.

Sakamente ist ohne Frage ebenfalls ein wichtiger und richtiger Maßstab zur Beurtheilung des religiöss-kirchlichen Lebens.

Die heilige Taufe ist im Lande für die Kinder allgemein begehrt worden, als noch keine obrigkeitliche Verpflichtung dazu existirte, und würde auch jetzt noch ohne diese allgemein begehrt werden, womit freilich die Frage, ob die Taufe auch allgemein in ihrer sacramentalen Bedeutung und nach der Seite ihrer ernsten Pflichten für Eltern und Taufpathen hin gewürdigt werde, noch nicht entschieden oder gar bejaht ist. Es muß vielmehr gesagt werden, daß die Taufe vielfach nur als alter, immerhin ehrwürdiger Brauch gilt, den man eben mitmacht und sich gefallen läßt, weil's so Sitte ist, und von dem man weiter nichts hat, als den Taufnamen und Taufsschein, das Einbindgeld, die Neujahrsgeschenke und die „Lezzi“. So sinkt die Taufe für viele zur leeren Zeremonie, zum opus operatum herab, wobei indessen die äußere Haltung so ziemlich allgemein wenig zu wünschen übrig läßt. Dem entsprechend ist oft die Wahl der Pathen, die Art und Weise, wie diese, rein äußerlich, sich ihrer Pflichten entledigen, und die meist sehr trockene Anmeldung zur Taufe von Seite der Väter, von denen hie und da nur vom „Einschreiben“ des Kindes geredet wird. Die Mütter hängen in der Regel noch sehr an der Taufe und treiben die weniger eifrigen Chemänner etwa an, zum Pfarrer zu gehen. Mehr bei jenen als bei diesen findet sich noch katholischer Sauerteig nach der Seite hin, daß man Kinder, die dem Tode wirklich oder scheinbar nahe sind, noch in aller Eile zur Taufe bringt. Nebrigens sehen es auch unkirchliche Männer nicht gern, wenn eines ihrer Kinder ungetauft stirbt. — Selten kommt es heutzutage noch vor, daß man der Taufe eine magische Wirkung zuschreibt, wie die, das Kind werde durch sie zu einem Christen gemacht. Wenn aber ein Berichterstatter unserer Taufliturgie den Vorwurf macht, daß sie selbst solchen Aber-

glauben und Irrthum begünstige, indem sie nicht bloß von einer Zusicherung, sondern von der Mittheilung der Heils-güter an den Täufling spreche, so bin ich nicht dieser An-sicht: das Volk macht diese Distinktion nicht und die Ursache liegt anderswo. Dagegen stimme ich ihm zu, wenn er sagt, dem eigentlichen Zweck: Aufnahme in die christliche Gemein-schaft, sei die Taufhandlung dadurch, daß diese nicht zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes geschehe, entfremdet. — In den Augen eines andern Referenten ist die Würde der Taufhandlung sehr tief gesunken, und daran sei die Kirche mit Schuld, einmal durch ihr altdogmatisches, trockenes und langathmiges Taufformular, das keinen Eindruck machen könne, dann dadurch, daß nur die Taufpathen zum Tauf-stein treten und allein das Gelübde ablegen, welches natur-gemäß zuerst aus dem Munde der Eltern kommen sollte, und endlich dadurch, daß die Kirche es duldet, wie die Mutter von der Taufe fern gehalten wird, was eine Be-leidigung des göttlichen Muttergefühls sei. „Soll ich meine Meinung abgeben und einen Wunsch aussdrücken, so könnte die Taufhandlung wieder zu einem schönen Grad der Ach-tung erwärmt werden, wenn die Kirche auf Einführung von Taufgottesdiensten dringen würde, in dem Sinne, daß z. B. nur alle Monate nach beendigtem Gottesdienste ge-tauft, dabei eine kurze Ansprache an die Eltern gehalten und eine zeitgemäßere, gemüthlichere Liturgie gebraucht würde. Dadurch würde die Idee der Haustaufe, die viel für sich hat, mit der kirchlichen Taufe verbunden und dem Ganzen ein familiärer und zugleich gottesdienstlicher Charakter ge-gaben werden.“ Ohne die Momente der Wahrheit zu ver-fennen, die in einigen dieser Ausstellungen und Anregungen liegen, halte ich doch dafür, daß der Taufhandlung nicht durch die Liturgie, nicht durch den Mangel an Taufreden oder deß etwas, sondern durch ganz andere Dinge Abbruch gethan worden sei. — Mehrere Referenten heben den Scha-den hervor, den die Taufhandlung durch den leider auch

sonst so verderblichen Wirthshausbesuch erleidet. Gegen eine mäßige Stärkung durch Speise und Trank, zumal wenn die Leute weit her kommen, hat niemand etwas einzuwenden, wenn aber der Vater und der Pathe nach der Taufe bis in die Nacht hinein trinken und spielen, während die Wöchnerin daheim vielleicht Mangel leidet, so ist das ärgerlich genug. — Stellen wir diesem traurigen Wilde ein erfreulicheres gegenüber! Die heil. Taufe wird noch von vielen Eltern mit Ernst und Freude begehrte und die Handlung von ihnen sehr würdig vollzogen. Auch das Pathengeschlecht, das Ernst macht mit dem Taufgelübde, ist noch nicht ausgestorben und von einer eigentlichen Geringsschätzung des Sakramentes dürften wenige von uns etwas erfahren haben. Charakteristisch ist, daß die Taufe im Hinterlande fast durchweg früher begehrte wird als vor der Sitter und daß die früher so allgemein verbreiteten biblischen Namen mehr und mehr modernen weichen müssen.

Die Theilnahme am heil. Abendmahl ist immer noch eine allgemeine und wären die großen Kommunionen ein untrüglicher Grad- und Wärmemesser für das religiösfürchliche Leben, so stünde es gut bei uns. Auch die äußere Haltung verdient im ganzen alle Anerkennung, trotzdem, daß die wandelnde Kommunion viel Störendes mit sich bringt. Unerbauliche Ausnahmen nach dieser Richtung kommen freilich auch noch vor. So berichtet ein Pfarrer: „Am störendsten wirkt der alte, unbesiegbare Unfug des Pressens und Drückens der ledigen Burschen auf der Empore.“ Dieser rohe Unfug, früher allgemein, ist glücklicherweise eine seltene Erscheinung geworden. Ein Unart ist, daß die an Kommunionstagen ebenfalls zahlreich versammelte Männerwelt sich in einzelnen Gemeinden vor Schluß des Unservaters beim Gebet vor der Predigt geräuschvoll setzt, um ja rechtzeitig einen guten Platz zu bekommen. Im Vorderlande ist es Sitte, nachmittags in fremde Kirchen zu gehen, was mit allerlei die vorhergegangene Abendmahlsfeier beeinträcht-

tigenden Konsequenzen sehr materieller Art verbunden ist. Die Sitte des Geldlegens beim Taufstein halten Sie gewiß alle mit mir für eine Unsitte, zumal, wenn das „Opfer“ nicht den Armen zu gute kommt, sondern in die allgemeine Steuerkasse fällt oder noch zweckwidriger verwendet wird.

Ich erkundigte mich bei den Pfarrämtern nach der Zahl der Kommunikanten in den Jahren 1860 und 1870, um das Verhältnis der Durchschnittszahl derselben zur Summe der evangelischen Bevölkerung zu berechnen und eine Parallele zu gewinnen. Seltsamerweise blieb die Antwort betreffend das Jahr 1860 aus mehreren Gemeinden aus, so daß ich die Vergleichung der beiden genannten Jahre nicht ganz durchführen kann. Für das Jahr 1870 ergeben sich folgende Zahlen und Verhältnisse:

	Durchschnittszahl der Kommunikanten an jedem der 3 Hauptfeste.	Evangelische Bevölkerung.	Verhältnis zur ev. Bevölk. in Prozenten.
Urnäsch . . .	1064	2479	42,9
Herisau . . .	3954	9023	43,8
Schwellbrunn .	1071	2103	50,9
Hundwil * . .	685	1395	49,1
Stein . . .	831	1579	52,6
Schönengrund **	590	760	77,6
Waldstatt . . .	525	930	56,4
Teufen . . .	1771	4510	39,2
Bühler . . .	701	1488	47,2
Speicher . . .	1207	2989	40,3
Trogen . . .	1200	2826	46
Nehetobel . . .	1005	2255	44,5
Wald . . .	703	1445	48,6
Grub . . .	420	875	48
Heiden. . .	985	2730	36
Übertrag	<hr/>		37387

* Ein Theil kommunizirt in Urnäsch.

** Etwa ein Drittel der Kommunikanten gehört andern Gemeinden an.

	Durchschnittszahl der Kommunikanten an jedem der 3 Hauptfeste.	Evangelische Bevölkerung.	Verhältniß zur ev. Bevölk. in Prozenten.
Übertrag	37387		
Wolfhalden . . .	777	2338	33,3
Luženberg . . .	700 (?)	1031	67,8
Walzenhausen . . .	700	2149	32,5
Reute	360	862	41,6
Gais	955	2420	39,4
		46187	

Gegenüber dem Jahr 1860 hat die Zahl der Kommunikanten abgenommen in Urnäsch, Herisau, Stein, Bühler, Speicher, Rehetobel, Wald, Heiden, Luženberg und Gais; so ziemlich gleich geblieben ist sie in Schwellbrunn, Teufen, Trogen und Reute; in den übrigen Gemeinden ist das Verhältniß nicht ermittelt. 1870 gab es durchschnittlich an jedem Feste 20,204 Abendmahlsgäste und betrug die evangelische Bevölkerung 46,187 Seelen; jene machten also 43,7 % aus. Dieses Verhältniß muß, numerisch genommen, als ein sehr günstiges bezeichnet werden, und dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß die Weihnachtskommunion im Jahr 1870 wegen großer Kälte in allen Gemeinden schwächer als gewöhnlich besucht ward. Anderseits darf nicht vergessen werden, daß die Bevölkerung seit 1860 in nicht weniger denn 11 Gemeinden ab- und in den übrigen nur wenig zugenommen hat. Es wird den kirchlichen Zuständen im Lande entsprechen, wenn wir annehmen, daß die Zahl der Kommunikanten eher ab- als zunimmt. — Ein Referent nennt die gegenwärtige Zahl derselben eine „erschreckend große“ und zwar im Vergleich mit dem Besuch des Gottesdienstes an gewöhnlichen Sonntagen. „Die Theilnahme am heil. Abendmahl läßt es den Geistlichen schmerzlich fühlen, wie sehr von vielen Gemeindegliedern die regelmäßigen sonntäglichen Gottesdienste vernachlässigt werden.“ „Auch der liebe Gott wird nicht ganz vergessen, an den

Hauptfesten erhält er von jedem (?) mündigen Sohn der Kirche den pflichtmäßigen Anstandsbesuch." Mit diesem Bittat sind wir wieder bei dem katholischen opus operatum angelangt. Daß die Abendmahlssfeier nicht nur für einen kleinen Bruchtheil, sondern für sehr viele ein solches opus ist und nur ein solches, steht für mich wenigstens fest, so gerne ich einräume, daß man sich im einzelnen Fall irren kann, und schon deshalb, wie viel mehr wegen des eigentlichen „Essens und Trinkens zum Gericht“ lese ich die Abendmahlsliturgie nie ohne schweres Herz. Die Zahl derer dagegen, die wie von der Kirche überhaupt, so insbesondere vom Abendmahl nichts wissen wollen, ist verhältnismäßig klein und wird weit übertroffen von den in innerer Gemeinschaft mit dem Herrn zu seinem Tische kommenden Christen. Aus der Mitte dieser letztern habe ich aber schon wiederholt Klagen vernommen darüber, wie ihre Andacht und Erbauung durch den Anblick so vieler gleichgültig, rein nur äußerlich Kommunizirender gestört werde, und diese Klagen waren ferne von separatischen Gelüsten. Es kommt auch vor, daß solche, die es mit dem Abendmahl sehr genau nehmen, aus demselben Grunde zwar nicht die Landeskirche, aber doch unsere Massenkommunionen verwerfen. Daß einzelne wenige Glieder der Landeskirche auch schon an Privatkommunionen mit spezifischen Gesinnungsgenossen auswärts theilgenommen haben, dürfte nicht allen von Ihnen bekannt sein. — Allergerlich ist die Zutheilung des Abendmahls am Pfingstmontag, der ganz den Charakter der sog. „Reßtage“ angenommen hat. — Noch will ich erwähnen, daß sich immer noch, wenn auch viel seltener als früher, an das Abendmahlbrot abergläubische Vorstellungen knüpfen.

Eine andere Form für Taufe und Abendmahl zu finden, scheint einem der Referenten mit eine Aufgabe der religiösen Entwicklung zu sein, welche für den neuen Wein des Evangeliums neue passende Schläuche sucht.

Die ganze Feier der Sonn- und Festtage ist

zweifelsohne ein ferneres Zeugniß für den Stand des religiös-kirchlichen Lebens und die Darstellung dieser Feier würde allein schon Stoff genug darbieten zu einem umfangreichen Referate. Ich fasse mich indessen kurz, weil vor noch nicht gar langer Zeit ein Bericht meines Vorgängers wenigstens die negative Seite, die Entheiligung der Sonn- und Festtage, berührte und die Standeskommission auf Ansuchen der Synode darauf ein ernstes Kreisschreiben an die Vorsteuerschaften ergehen und eine Publikation von den Kanzeln verlesen ließ. Die Absicht der Obrigkeit war gut, die Wirkung leider gering. Unsere Gesetze für Sonntagsheiligung sind ganz genügend und entsprechend, aber sie werden vielfach nicht gehalten. Auch da macht sich der leidige Grundsatz geltend: Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Es fehlt gar manchen Ortes an dem Muthe, einzuschreiten und Unfugen zu bestrafen. — Von dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes und der Theilnahme am heil. Abendmahle ist schon gesprochen worden, und wenn wir anderes ins Auge fassen, das hier in Frage kommt, so können wir uns freilich im Vergleich mit andern Kantonen und andern Ländern nicht sehr beklagen. Es steht z. B. an vielen Orten mit der Sonntagsarbeit und dem Sonntagsjubel weit schlimmer als bei uns. Wir können doch noch reden von Sonntagsstille, zumal an den Hauptfesten der Kirche und am Bettag, der neben dem Churfreitag am würdigsten gefeiert wird, und eine jüdisch-puritanische Sabbatfeier mit ihrer unnatürlichen, oft heuchlerischen Ascese wollte ich nicht und wenn ich sie dekretiren könnte. Und dennoch müssen auch wir ernste Klage erheben, nicht um unsert-, der Prediger, sondern um des Volkes willen, dessen uns jammert, weil es das heilige Gut des Sonntags so viel- und manigfach verkennt, vernachlässigt und verunehrt. Der Vergleich mit andern Kantonen und Ländern ist im Grunde ein schlechter Trost: das schwärzere Dunkel macht ja das weniger schwarze nicht weiß. Es ist wohl niemand in dieser Versammlung,

der nicht, ohne pietistisch rigoros zu sein, in der auch bei uns vorkommenden Sonntagsentheiligung durch ein Uebermaß von Ausflügen, Wirthshausbesuchungen, Spiel, Trunk und Tanz, kurz durch Befriedigung der Sinnenlust, einen fressenden Wurm sähe, der am innersten Marke der Wohlfahrt unseres Volkes nagt. Dieser Wurm dehnt seine Verheerungen mehr und mehr auch auf die Jugend aus. Welch' einen schweren Schatten werfen die Festnachtage auf die vorhergehende Abendmahl- und Festfeier! Ein Referent nennt jene geradezu die Mörder dieser und äußert den dringenden Wunsch, daß der zweite Festtag zu einem ehrlichen, schlichten Werktag gemacht werden möchte, mit Berufung darauf, daß der Bettag auch keinen Nachtag habe und doch sehr würdig gefeiert werde. Ein anderer meint ebenfalls, das Beste und Rathsamste wäre, diese Nächte gänzlich aufzuheben. Die Aufhebung derselben hätte aber offenbar auch ihre schlimme Seite und zur Stunde noch würde ich es nicht wagen, dafür zu stimmen, aus Furcht, ein Theil dessen, was wir an den Nächten beklagen, würde sogleich entheiligend auf die eigentlichen Festtage fallen. Könnten wir nur den Sinn für edlere, sonn- und festtägliche Familienfreuden wecken und fördern; es wäre damit schon viel gewonnen. Aber eben da fehlt's: der Mann geht am Sonn- und Festtag seinen Vergnügungen nach und überläßt Frau und Kinder sich selbst. — Des Volkes aber, das seine Knie nicht beugt vor den Götzen, die in so vielen Herzen Den verdrängt haben, der da geboten hat: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligst!“ ist auch bei uns noch und ich denke dabei an 1. Kön. 19.

Ich zog auch den häuslichen Gottesdienst und die religiöse Lektüre in den Kreis meiner Fragen und dieses Referates.

Die Berichte aus den Gemeinden lassen über die Pflege des eigentlichen häuslichen Gottesdienstes keine besonders günstige Meinung zu und das bedingt wieder unser Urtheil

über das religiöse Leben im allgemeinen. Wir wissen zwar nicht und können nicht wissen, was in jeder einzelnen Familie geschieht oder nicht geschieht, aber ein Blick in die Sachlage ist doch möglich. Gemeinsames Bibellesen, regelmäßiges Morgen-, Abend- und Tischgebet vor voller Hausgemeine, Singen geistlicher Lieder im Familienkreise mit Zugang von Nachbarn, wie das früher häufig vorkam, ist heutzutage eine Seltenheit. Dagegen kommt das Einzelgebet, d. h. das Lesen in Gebetbüchern für sich allein, weit mehr vor als man meint. Auch Ehegatten, die sonst gut harmoniren, sind gewöhnt an separates Beten. Die Kinder werden, wenn auch oft nur mechanisch, noch sehr vielen Ortes zum Morgen- und Abendgebet im Bett, weniger zum Tischgebet angehalten, während die Nachfrage der Eltern bei den Kindern nach Predigt, Kinderlehre und Religionsunterricht seltener ist. An Bibeln, Gebet- und andern Erbauungsbüchern fehlt es in der Regel nicht. Alte Erbstücke: Schmolke, Zollikofer, Stark, Sturm, Arndt u. c., werden mit Pietät behandelt und von ältern Leuten viel gelesen, der stark verbreitete evangelische Hausschatz mehr von jüngern. Die Nachfrage nach Gebetbüchern ist keine Seltenheit, kommt aber fast immer von weiblicher Seite her. Gerne schenkt man ein Erbauungsbuch bei Verehelichung von nahen Verwandten. Bibellesen kommt viel weniger häufig vor als das Lesen in Gebetbüchern, und die sind bald gezählt — es giebt aber noch solche, meistens ältere Männer — welche die ganze Bibel mehrmals „ausgelesen“ haben. Bibelkenntniß gehört überhaupt nicht zu den starken Seiten unseres Volkes. — Ueber andere religiöse Lektüre gehen mir genauere, alle Gemeinden angehende statistische Erhebungen ab. Ältere Leute haben ihre Predigtbücher mit großem Druck; Hofacker's Predigten, auch neuere Predigtsammlungen, sind nicht selten. Unter den religiösen Zeitschriften ist das Appenzeller-Sonntagsblatt die verbreitetste und es muß auch von denen, die mit der ganzen Richtung und Tendenz des Blattes nicht einver-

standen sind, zugegeben werden, daß es einem Bedürfniß entgegengekommen ist und vielfach anregend, weckend und erbauend gewirkt hat und noch wirkt. Der „Illustrirte Hausfreund“ mit seinen schönen Bildern ist ebenfalls ziemlich verbreitet. Daneben hat auch das „religiöse Volksblatt“ seine eifrigen Anhänger und Freunde und die „Zeitstimmen“ und „Reformblätter“ haben ihren Weg auch zu uns gefunden. Die Missionsfreunde halten ihren Volks- und Heidenboten, ihr Missionsmagazin, ihre Blätter für den Kollektivverein. Weit überwiegend ist freilich die Lektüre politischer Tagesblätter und unterhaltender Schriften. In jeder Gemeinde sollte die Errichtung einer öffentlichen Sammlung von ausgerlesenen Büchern gediegenen Inhalts angestrebt werden.

In kurzen Zügen möchte ich noch den Kirchengesang, sowie den Zustand der Kirchen und der Friedhöfe berühren.

Der Kirchengesang reflektiert sich verschieden in den Augen der Berichterstatter. Da heißt es: „Unser Kirchengesang ist vorzüglich,“ oder: „Er wird sehr gerühmt.“ „Die Choräle werden sehr gut und frisch gesungen.“ Wieder gentheils: „Trotz dem sonst so blühenden Gesangleben florirt der Kirchengesang nicht.“ — „Auffallend ist, daß der Kirchengesang vieles zu wünschen übrig läßt. Mir scheint, daß lustige Völklein der Appenzeller findet keinen Geschmack an dem ernsten Choral.“ — „Orgelfeinde könnten sich überzeugen, daß die Orgelbegleitung den Gesang nicht verschlechtert,“ während es aus einer andern Gemeinde heißt: „Der Kirchengesang scheint besser zu sein als da, wo die Orgel helfen soll.“

Das Urtheil über den Kirchengesang muß verschieden lauten je nach den einzelnen Gemeinden, er tönt in der That sehr ungleich, gut bis mittelmäßig. Im allgemeinen darf man sagen: er hat sich nicht gehoben im Verhältniß zu der Zeit und Mühe, die auf das Singen überhaupt

verwendet wird. Es ist bezeichnend, daß bei der Unmasse von Singgesellschaften aller Art im Lande meines Wissens ein einziger Kirchengesangverein, in Heiden, existirt. So anerkennenswerth es ist, daß die verschiedenen Chöre einer Gemeinde sich am Silvesterabend und an Festen, wie am Bettage, zu einer gemeinsamen Gesangaufführung in der Kirche vereinigen, so wünschenswerth wäre regelmäßige Betheiligung der Männerchöre am gewöhnlichen Kirchengesang, der so an vielen Orten bedeutend gehoben werden könnte. Ja, bei gutem Willen könnte dem Festgottesdienst durch einen angemessenen Wechsel von Gemeinde- und Chor-, Choral- und Figuralgesang überall ein neues würdiges Element der Erbauung zugeführt werden. — Die Zahl der Kirchenlieder, die überall gut gehen, ist eine sehr bescheidene. Die religiöse Indifferenz zeigt sich auch darin, daß viele, die singen könnten, es nicht thun, ja nicht einmal das Gesangbuch mitnehmen. — In der Regel wird zu langsam und schleppend gesungen, wozu die Vorsinger nicht wenig beitragen, zumal wenn sie das Gnadenbrot der Gemeinde essen. Statt ihrer, die mit ihrer meist ungeschulten, vorausgellenden Stimme von Fremden wie eine antediluvianische Erscheinung angestaut werden, sollten wir überall eine gute Orgel oder wenigstens ein Harmonium haben. Das Vorurtheil gegen die Orgel schwindet mehr und mehr und mit Recht nennt ein Referent das Axiom: „Die Orgel verdirbt den Kirchengesang,” eine blinde Nachbeterei einiger Autoritäten und Nichtautoritäten aus alter Zeit. Die Orgel ist und bleibt ein wesentlich künstliches Mittel und wäre ein solches auch für uns. Haben wir volle Kirchen, so ist unser Kirchengesang nicht übel, ja an Festtagen von ergreifender Wirkung, so, wenn das: „Betet an“ (Nr. 127) einherrauscht; ist aber ein kleines Publikum da, sei es an einem gewöhnlichen Sonntage oder an Festnachtagen, so wird der Gesang „wackelig und zaghaft“. Wie mühsam schlägt und schleppt er sich an einem Fest-

nachtag über die Dauer der Kommunion durch! Und gar wie traurig ist's bei Leichenbegägnissen in der Woche daß mit bestellt, wenn mehr leere Stühle als Leute in der Kirche da sind und die Leute zuhinterst sitzen, eine Erdweite vom Vorsinger entfernt! Da ist der Gesang sammt der Leichenpredigt und den unsterblichen Personalien, die fast Wort für Wort in der leeren Kirche verhallen, eine förmliche Parodie! — An unserm Kirchengesangbuch hangt das Volk im ganzen noch sehr und hält es für unübertrefflich, wäre es auch nur wegen der schönen großen Noten. Es mag sein, daß in Grenzgemeinden, wie in Schönengrund, die Einführung des neuen Gesangbuchs der Kantone Thurgau, Glarus, Bündten und St. Gallen mit Freuden begrüßt und daß der Kirchengesang dadurch belebt würde, aber ob diese Neuerung auch im Stande wäre, „das Bedürfniß nach Hausgottesdienst und den Sinn dafür zu wecken,” ist eine andere Frage. Jedenfalls dürfen wir uns in Bezug auf Einführung eines neuen Gesangbuchs keinen Illusionen hingeben: die Zeit dazu ist noch nicht gekommen. Das würde sich sogleich zeigen, wenn ein Pfarrer im Lande es wagen wollte, einen bezüglichen Antrag an die Kirchhöre gelangen zu lassen. — In Luženberg, wo die St. Gallische Synode regiert, soll das neue Gesangbuch bis Juni 1872 in der Kinderlehre und bis Juni 1873 auch im Morgengottesdienste eingeführt sein. So werden die Luženberger wohl die ersten Appenzeller sein, die zum kirchlichen Gebrauch eines neuen Gesangbuchs gelangen. *

Der bauliche Zustand der Mehrzahl unserer

* Hr. Pfarrer Weishaupt schrieb mir 2 Tage nach der Synode: „Dass man im Kanton Appenzell mit Gesangbuchänderungen zuwartet, ist verständig. Wir waren die Ersten, lasse man die andern Kantone jetzt vorangehen, um so reicher wird die Auswahl. So gar dringend ist die Arbeit auch nicht. Mein Knoxville-Gemeindlein singt gern aus dem Appenzeller Gesangbuch und es tönt besser als bei den Lutherañern, die ohne Noten im Buch alle Diskant singen, der Orgel nach.“

Kirchen ist recht befriedigend und legt ein ehrenvolles Zeugniß ab für die Aufmerksamkeit, welche Vorsteuerschaften und Gemeinden ihren Gotteshäusern schenken. Doch ist auch nach dieser Richtung noch manches zu thun. Einer durchgreifenden Reparatur bedürfen die Kirchen in Waldstatt, Schwellbrunn, Schönengrund, Trogen, Wolfhalden und Walzenhausen, im Innern auch die in Teufen, nachdem sie in letzter Zeit äußerlich sehr schön und würdig renovirt worden ist. Auch in Speicher dürfte die verschönernde Hand angelegt werden. Stein und Heiden renoviren eben jetzt am Neuzern der Kirche. Gründlich, mit großen Kosten und in recht gelungener Weise haben Hundwil, Urnäsch und Gais ihre Kirchen in- und auswendig restaurirt. Die sonst so schöne und freundliche Kirche in Herisau hat eine sehr mangelhafte Bestuhlung, bequemere Sitze würden aber ihren Raum, der für die große Gemeinde ohnehin nicht reichlich vorhanden ist, zumal an Festtagen noch mehr in Anspruch nehmen und so findet der neue Pfarrer, Herisau sollte nothwendig eine zweite Kirche haben. In Waldstatt und in Walzenhausen taucht der Gedanke auf, eine ganz neue Kirche zu bauen, statt die alte zu repariren. — Über den Kirchenbaustyl im Lande und den künstlerischen Sinn, der sich bei Neubauten und Reparaturen kundgibt, wäre manches zu sagen, ich muß es mir indessen versagen, architektonische und ästhetische Streifzüge zu unternehmen. Lassen Sie mich in dieser Hinsicht nur eine allgemeine Erscheinung hervorheben: die Verunkstaltung vieler Kirchen durch die schwerfälligen, erdrückenden Emporen. Und noch eines: könnten den Kirchen in Wald und in Wolfhalden ragende Helme und der in Heiden ein kirchlicherer Styl gegeben werden, so hätten wohl meine Kollegen in diesen Gemeinden nichts dagegen einzuwenden. — Es ist zu hoffen, daß man auch bei uns einmal daran denke, die Kirchen zu heizen.

Und unsere Friedhöfe? Da ist ein großer Fortschritt aus mehreren Gemeinden zu melden. In Trogen,

Urnäsch, Gais, Wolfhalden, Schwellbrunn und Rehetobel sind ganz neue, zum theil sehr schöne Friedhöfe angelegt worden, deren Anblick Aug und Herz erfreut. Erweitert, theilweise auch verschönert wurden oder werden die alten Kirchhöfe in Teufen, Herisau, Heiden, Hundwil, Speicher, Grub und Thal-Luzenberg. In Bühler ist die Anlegung eines neuen Friedhofs, in Waldstatt die Erweiterung des alten beschlossen. Von Teufen wird gemeldet, daß dem Gottesacker ein Obergärtner noth thäte und daß es schon wieder an Raum fehle. In Schwellbrunn wurde für die Verschönerung des Friedhofs bis jetzt wenig gethan, es soll jedoch besser werden. Auch Rehetobel meldet, man müsse in Bezug auf schöne Instandhaltung des Innern noch manches lernen. Schönengrund wünscht dringend Erweiterung und bessere Pflege des Gottesackers. Walzenhausen flagt ebenfalls darüber, daß der Kirchhof zu klein sei und so wenig Pflege finde. Der in Stein läßt ebenfalls viel zu wünschen übrig, ebenso der in Reute, wo der Lehmgrund eine Umgestaltung und gehörige Pflege fast unmöglich macht, was eben einer Verlegung ruft. In Wald harrt der Kirchhof schon lange einer Erweiterung, mit der die eben so nothwendige Verschönerung kommen soll. — So bleibt auch auf diesem mit dem religiösen Gefühl eng zusammenhängenden Gebiete in mehreren Gemeinden noch viel zu thun übrig. Einige Kirchhöfe sind entschieden zu klein und bieten zur Stunde noch einen trostlosen Anblick dar, den einer Grasfläche ohne Felder und Wege, ohne alle Pflege der Gräber, die sich gar nicht erkennen lassen, wenn nicht zur höchsten Seltenheit ein Rosenstrauch oder ein Leichenstein die Stätte eines gesiebten Todten bezeichnet. So sah es vor noch nicht gar langer Zeit fast überall im Lande aus. Es ist besser geworden in der Mehrzahl der Gemeinden und das ist ein schöner Zug im religiösen Antlitz unsers Volkes. Die andern Gemeinden werden nachfolgen und ich möchte die betreffenden Kollegen auf's wärmste ersuchen, dafür thätig zu

sein. An dem Vorhandensein eines in allen Theilen würdig und erbaulich sich präsentirenden Kirchhofs liegt viel mehr als man meint, nicht sowohl für die Todten als für die Lebenden. — Die frühere puritanische Strenge, die keine Grabsteine, nicht einmal Blumen und Gesträucher geduldet hat, ist ein überwundener Standpunkt. Sie besteht zwar in Herisau noch formell zu Recht, ist aber auch hier schon längst in praxi abgethan. Wir haben heutzutage eher Front zu machen gegen den Grabsteinluxus und gegen die Grabsteininschriftenunwahrheit. Vor allem aber gilt es, darauf zu dringen, daß die Kirchhöfe im Innern stets gut unterhalten werden. Wie schlecht nimmt sich ein mit stolzem Gitter eingefriedigter und mit kostbaren Denkmälern geschmückter Kirchhof aus, dessen Wege und Gräber voll Unkraut sind! Und da hilft kein anderes Mittel als die Errichtung einer besondern Kommission mit zureichenden Kompetenzen, die aber nicht nur auf dem Papier stehen darf, sondern genaue Aufsicht halten und immer wieder nachsehen muß.

Ich füge hier bei, was ich in einem andern Theile des Synodalberichtes über den Modus bei Beerdigung von Selbstmörder mittheilte. Es hat sich diessfalls in allen Gemeinden ein humaneres Verfahren Bahn gebrochen. Es kommt nirgends mehr vor — zur Ehre des Landes sei es gesagt — daß Selbstmörder außerhalb des Kirchhofes bei Nacht und Nebel eingescharrt werden, wogegen die Synode vor 8 Jahren noch ihre Stimme erheben mußte. Aber während in vielen Gemeinden alle und jede Ungleichheit in der Behandlungsweise der Leichen durch Kirchhörebeschluß aufgehoben wurde, dürfen in andern Selbstmörder nur an einem besondern Tage und wenn kein anderes Leichenbegägniß stattfindet, kirchlich beerdigt werden, wobei der Pfarrer seine Rede nicht auf der Kanzel, sondern am Taufstein zu halten hat. Anderswo darf nur mit einer Glocke geläutet werden und haben die Leichen eine abgesonderte Stätte im Friedhof.

Da im Hinterlande kommt heute noch Beerdigung solcher Unglücklichen ohne Sang und Klang während der Nacht oder im Abenddunkel vor. Mehr als eine Vorsteuerschaft behält sich die Festsetzung des Beerdigungsmodus in jedem einzelnen Falle vor, indeß an andern Orten stille oder öffentliche Beerdigung von dem Willen der Verwandten abhängig gemacht wird. Es will mir scheinen, letzteres sei das richtige Verfahren. Findet aber eine kirchliche Beerdigung statt, so sollte sie überall in der gewöhnlichen Form vor sich gehen, immerhin unter Anwendung der für solche Fälle eingeführten Gebete. Auch die gewöhnliche Reihenfolge der Gräber sollte nicht unterbrochen werden.

Die im Jahr 1870 vorgenommene und beinahe durchgeföhrte Visitation der Pfararchive hatte auch nach einem Beschlusse der Kirchenkommission auf verschiedene, im Anhang zum Visitationsreglement zusammengestellte kirchliche Fragen Antwort zu ertheilen. Solcher Fragen waren u. a.: Werden Privatversammlungen zum Zwecke religiöser Erbauung gehalten? Hat es ungetaufte Kinder von Sektirern? Werden Privatkommunionen gehalten? Zur Ergänzung des vorstehenden Berichtes stelle ich hier noch einiges Bezügliche aus den Ergebnissen der Archivvisitation zusammen.

Regelmäßige religiöse Versammlungen von Separatisten finden in mehreren Gemeinden statt und zwar während der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, an Sonn- und Festtagen. Auch Unerwachsene nehmen daran theil, nicht immer in Begleit ihrer Eltern und Vormünder. Die Leiter solcher Versammlungen sind nicht alle im Kantone gesetzlich niedergelassen. Art. 3 und 4 der Kirchenverordnung werden also nicht beobachtet. Der Staat macht auch keinen Gebrauch vom Recht der Überwachung nach Art. 5 und die sogen. Zwangstaufe nach Art. 6 ist seit Jahren nie mehr vorgekommen. Bestimmungen aber, die nur da sind, um nicht gehalten zu werden, sollte man einfach streichen, zumal wenn sie mit dem Odium staatskirchlicher

Intoleranz behaftet sind. Die Revision der Bundesverfassung wird auch hierin manches anders gestalten, falls sie mit Erfolg gekrönt wird. Geht z. B. der Antrag, daß niemand zur Vornahme einer religiösen Handlung angehalten werden könne, durch und wird die freie Ausübung des Gottesdienstes gewährleistet, immerhin innerhalb der Schranken der Sittlichkeit und der öffentlichen Ordnung, so fallen jene Bestimmungen in unserer Kirchenverordnung von selbst. Faktisch haben wir schon jetzt einen den Bundesrevisionsvorschlägen entsprechenden Zustand und es ist auch keine Gefahr, sie anzunehmen. Es war von jeher meine Meinung, daß die appenzellische Landeskirche den Separatismus nicht zu fürchten habe, und die Archivvisitation bestärkte mich in dieser Überzeugung. Ich kann mich zwar nicht auf genaue statistische Erhebungen durch die Visitation stützen, und es mag sein, daß hie und da ein Pfarrer die separatistische Bewegung in seiner Gemeinde unterschätzt: es genügt indessen, auf das Ergebniß der letzten eidgenössischen Volkszählung (Dez. 1870) hinzuweisen, nach welcher Appenzell A. Rh. neben 46,187 Protestanten, d. h. Reformirten, 2361 Katholiken und 21 Juden und anderen Nichtchristen im ganzen nur 165 Bekänner anderer christlichen Konfessionen, beziehungsweise Baptisten und Methodisten, zählte. Mag auch diese Zahl der Wirklichkeit nicht mathematisch genau entsprechen, so liegt doch am Tage, daß die Separatisten einen verschwindenden Bruchtheil unserer protestantischen Bevölkerung ausmachen. Ebenso ist es Thatsache, daß der Separatismus nicht im Wachsen begriffen ist und sich, wo er Anklang findet, aus den untersten Klassen des Volkes rekrutirt. Ich sage letzteres um so weniger mit landeskirchlich-pharisäischen Seitenblicken, als ich wohl weiß, daß dem Separatismus auch bei uns in der religiösen Indifferenz vieler ein Damm gesetzt ist. Die Sektirer haben zwei kleine Zentren, das eine in Herisau, wo die Baptisten vorwiegend sind, das andere an der Grenze des Vorderlandes, Rheineck zu,

woder Methodismus sich eine Kapelle erbaut hat und eine bescheidene Zahl Anhänger in den Gemeinden Walzenhausen und Wolfhalde, Heiden und Luženberg an sich zieht. Mit den Mormonen ist gründlich aufgeräumt worden. Die Swedenborgianer, früher häufiger, sind beinahe ausgestorben und eben so selten sind Darbyisten. Einzelne Separirte lassen sich nicht mit einem Kollektivnamen belegen. Es sind, wie Schenkel in seinem Referate sagt, „Sonderlinge, religiöse Stragglers, erratische Blöcke oder auch Klöße, Originalien und Querköpfe der verschiedensten Art.“ — Die genaue Zahl ungetaufter Kinder separatischer Eltern konnte nicht ermittelt werden; so viel steht indessen fest, daß sie eine äußerst kleine ist, verhältnismäßig am meisten hat Herisau.

Ich zähle es zu den schönsten Errungenschaften der Neuzeit, daß man die Separatisten ruhig gewähren läßt. Das ist nicht nur klug, sondern auch billig und gerecht. Zu diesem Umschwung der Anschauungen haben auch die Geistlichen der Landeskirche das ihre beigetragen, und ich bin es vollkommen überzeugt, daß alle meine Kollegen auch in Zukunft für das große Prinzip der Glaubens- und Kultusfreiheit innerhalb vernünftiger Schranken einstehen werden.

Regelmäßige Privatversammlungen zu religiöser Erbauung von Gliedern der Landeskirche finden nur in sehr wenigen Gemeinden statt. Hervorzuheben sind die im Hause des Hrn. Steiger-Meyer in Herisau und die ursprünglich von Hrn. Ulr. Zellweger in's Leben gerufenen in Trogen. In beiden Gemeinden bestehen auch Sonntagsschulen. Die berührten Versammlungen halten sich an die Bestimmungen der Kirchenordnung, wenigstens was die Zeit der Zusammenkunft und die Unerwachsenen betrifft. Ein Theil der Theilnehmer gehört zu den lebendigen Gliedern der Landeskirche. Liegt die Leitung dieser Privatandachten in besonnenen Händen, so ist kein Grund da zu irgend welcher Animosität gegen jene. Wenn nicht,

so ist allerdings große religiöse und sittliche Gefahr vorhanden, wie die appenzellische Geschichte alter und neuer Zeit lehrt.

Private Kommunionen, von Geistlichen der Landeskirche administriert, sind eine große Seltenheit. Die Mehrheit der Pfarrer hat noch nie solche gehalten und wo sie vorkamen, waren es immer besondere Fälle, welche die Handlung durchaus rechtfertigten. Es zeigt sich kein starkes Bedürfniß darnach und ich kann es nur billigen, daß es nicht künstlich geweckt wird.

Dieser Versuch einer Darstellung des religiös-kirchlichen Lebens in unserm Lande legt uns, so unvollkommen er ausgesessen sein mag, dreierlei nahe: einmal herzlichen, innigen Dank gegen Gott und den Herrn der Kirche dafür, daß der Leuchter des Evangeliums noch brennt auf unsern Höhen, daß ein Volk des Eigenthums Gottes auch unter uns nicht fehlt und daß noch viel religiös-kirchlich Gesundes und Lebenskräftiges da ist, dem der Segen von oben nicht fehlen wird; dann aber auch Demüthigung und Beugung, ja Buße im Blicke auf die vielen und großen Schäden und Gebrechen am Leibe der vaterländischen Kirche, Buße namentlich auch im Blick auf das, was wir versäumt haben und schuldig geblieben sind, und mit der Buße die Bitte: „Siehe du, Herr, darein und baue du die Mauern Jerusalems!“ Sein ist die Macht und der Sieg. Wir glauben an diese Macht und diesen Sieg und in solchem Glauben, Väter und Brüder, wollen wir auf's neue die Hand an den Pflug legen und wirken, so lange es Tag ist, ein jeder auf seinem Posten, was er kann und vermag im Dienste dessen, der auch uns alle gesendet hat, daß wir sein Werk treiben. Nicht unser Rühmen, nicht unser Schelten thut's — sondern die Gnade Gottes und unsre Treue!

